

Spicilegia Linnaeana

von

C. A. Dohrn.

(Fortsetzung von Seite 255.)

(Aus der Oeländischen Reise, Schreber S. 45.)

5.

Man kann sich die Ungeduld Linné's und seiner sechs jungen Begleiter auf dieser am 15. Mai 1741 angetretenen Reise denken, als sie am 28. Mai in Calmar eintrafen, aber wegen stürmischen Wetters die Ueberfahrt nach Oeland erst am 1. Juni unternehmen konnten, auch da noch mit heftigem Sturm aus Südwest. Aber die Belohnung liess auch nicht auf sich warten, denn es heisst sofort:

Wir hatten kaum den Strand von Oeland betreten, so merkten wir schon, dass dieses Land ganz anders beschaffen war, als die übrigen schwedischen Provinzen. und bereits am folgenden Tage (S. 51 l. c.) wurde bei Biörn-hofda eine botanische Excursion gemacht, von welcher es lautet:

Diese Gegend hatte sehr schönes Laubholz, besonders Linden und Haseln; hier fanden wir die seltensten Gewächse, welche zuvor in Schweden nicht gefunden worden waren, und um deren willen ich 1738 von Paris nach Fontainebleau reiste, wo ich Gelegenheit hatte, sie zu sehen, ohne vermuthen zu können, dass ich sie jemals in meinem Leben wieder zu Gesicht bekommen würde. Jeder Botaniker wird diesen Ausbruch des Entzückens begreifen, da es sich um nichts geringeres handelt, als um *Ophrys insectifera* und sieben Arten *Orchis*.

6.

Ueber eine ziemlich primitive Art oeländischer Vogelstellerei berichtet Linné wie folgt: (S. 63 l. c.)

Die Krähen (*Corvus frugilegus*) hatten ihre Nester, welche den Elsternestern gleichen, auf den Bäumen bei dem Dorfe Klinta bei Kjöping in Menge. Diese Vögel sollen dem Bericht nach den Aeckern, der Saat und den Erbsen sehr schädlich sein, so dass man sie an verschiedenen Orten fangen muss. Dieses geschieht also:

einige Jungens steigen des Abends auf die Bäume, wo diese Vögel zu sitzen pflegen; diese fliegen also da hinweg, und auf die nächsten Bäume, um ihr Nachtlager da zu nehmen. Sobald es dunkel geworden, werden die Vögel von diesen Bäumen weggetrieben, da sie dann ihre Zuflucht wieder auf den gewöhnlichen Bäumen suchen, wo sie von den Jungens in Empfang genommen werden.

Fast möchte man vermuthen, dass die oeländischen „Jungens“ schärfer sehen müssen, als die oeländischen Krähen, weil es sonst schwer zu begreifen ist, dass diese Fangmethode irgend nennenswerthe Resultate erzielen könnte.

7.

Fanatischen Anhängern des Herakleitos, Schopenhauer's und allen Pessimisten wäre die Insel Oeland ganz speciell zu empfehlen, denn Linné sagt (l. c. S. 74):

Wir reisten weiter längs der Landborg hin nach Resmo zu, so dass wir diese, welche hier so steil und kahl als möglich war, zur linken Hand, und auf der rechten das Meer hatten. Der Weg ging durch die schönsten Waldungen, welche an Schönheit alle Orte in Schweden übertrafen und mit allen in ganz Europa um den Vorzug stritten. Sie bestanden aus Linden, Haseln und Eichen mit einem ebenen, grünen Boden ohne Steine und Moos. Hie und da sahen wir die vortrefflichsten Wiesen und Ackerfelder. Derjenige, welcher der Unbeständigkeit dieser Welt überdrüssig ist, und sich ihrer Eitelkeit zu entziehen und in eine stille Einsamkeit zu begeben gedenkt, kann nirgends einen angenehmeren Aufenthalt finden.

Es ist halb rührend, halb komisch, dass der wackere Patriarch, der von „ganz Europa“ herzlich wenig gesehen hat (etwas von Dänemark, Norddeutschland, Holland, England, Nordfrankreich) seinem schwedischen Patriotismus hier so enthusiastisch Luft macht — besonders weil der „ebne grüne Boden ohne Steine und Moos“ nicht einmal ausreichen wird, mässigen Ansprüchen an eine „malerische Landschaft“ nach jetzigen Anschauungen zu genügen.

8.

Da Linné in der Vorrede als Nebenzweck seines Reiseberichts ausdrücklich anführt:

„Abergläubische Gebräuche habe ich hier und da mit eingestreut, mehr um meine Leser damit zu ergötzen als zu einem wirklichen Nutzen“ —

so werden auch wohl Andre noch mit mir an die Bemerkung (S. 76 l. c.) mancherlei Gedanken anknüpfen:

„*Elfdanser* (Elfentänze) sah man verschiedne unten an der Landborg auf den Wiesen, grössere wie kleinere. Bei genauer Untersuchung fand man, dass sie bloß aus *Cynosurus coeruleus* bestanden, einem Grase mit blauen Blättern, das sich ringförmig ausbreitet. Wenn dies Gras auf einer magern Wiese wächst, macht es blaue Ringe, die das einfältige Volk von dem Tanzen der Wassernixen herleitet. Die Physiker haben dieselben dem Untergrunde, den Ausdünstungen, oder dem Urin der Pferde zugeschrieben. Hier sah man augenscheinlich, dass diese Elfentänze nichts anders sind, als Stauden jenes Grasses, welches sich vom Centrum nach allen Seiten ausbreitet, und endlich in der Mitte verschwindet, so dass auf diese Art ein Ring entsteht.“

Zu meinem Bedauern weiss ich nicht mit Bestimmtheit, ob das prachtvolle schwedische Volkslied

Djupt i hafvet på demante hällen Näckén hvilat i grönan sal

Tief im Meere auf demantnem Felsen weilt der Näck im grünen Saal

damals schon Allgemeingut war, so dass es Linné hätte kennen müssen, falls er sich für Volkslieder interessirt hätte. Beinah vermute ich die frühe Existenz des Liedes aus dem Umstande, dass ich 1832 allein auf einer sogenannten Kärra, zweirädrigem Wägelchen, durch Dalekarlien fuhr, dass ich mitten im Walde unwillkürlich die seltsam schöne Melodie (sie steigt gleich anfangs vier Terzen in die Höhe) zu singen begann, und dass mein skjutsbond, Postbauer, ein Bürschehen von etwa 11—12 Jahren, sich mit verklärtem Gesicht nach mir herumdrehte „herren sjunger Näckens polskan“ (der Herr singt die Näckens-Polska!). Und nie habe ich auf meinen Reisen in fernsten Ländern einen Schweden getroffen, der Näckens polska nicht gekannt und geliebt hätte!

Nun, würdiger Erzvater Linnaeus, gesegnet sei der Aberglauben der Oeländer, der es verstanden hatte, in hellenischer Weise den blauen *Cynosurus* zum Podium für Elfenfüßchen zu machen; in derselben Region der blauen Wunder liegt des Näckén Demantpalast, Queen Mab ist da zu Hause, Armida's Zaubergärten, und Oberon und Titania sammt Puck und Ariel treiben da ihren phantastischen Uebermuth. Beinah fürchte ich, Du bist mit dem Scheidewasser der unerbetnen Aufklärung freigebiger als nöthig gewesen, und hast Dich mehr eifrig als geschickt an den Familientraditionen jener Phäaken vergriffen.

Wenigstens motivire ich mir daraus zum Theil den bedenklichen Unmuth der Insulaner, den Linné (S. 96) in folgender Weise berichtet:

„Nach dem Gottesdienst (am 7. Juni) versammelte sich der gemeine Mann, um sich über uns und unser Vorhaben zu berathschlagen. Sie hielten uns für Spione und sagten, dass vor dem letzten Kriege ebenfalls 3 Spione da gereist, welche bei Hulterstadt todtgeschlagen wären; dass wir nach allen Dingen, nach allen Gelegenheiten forschten, dass uns die Prediger vom Kirchenvermögen und den Kirchengerschaften Nachricht gäben, dass ich meine Begleiter oft ermunterte, sie sollten auf alles merken; daher ward uns gerathen, einen Kronbedienten zum Geleit mitzunehmen, was auch geschah.“

9.

Als gelegentliche Belege seiner fromm-naiven, teleologischen Grundansicht gelten mir zwei Stellen der oeländischen Reise. In der einen (S. 101) beschreibt er eine seltne Fischmöve, *Recurvirostra avocetta* und bemerkt am Schlusse:

„Der Schnabel ist das merkwürdigste an dem ganzen Vogel. Er ist schwarz, platt gedrückt, dreimal länger als der Kopf, spitz wie ein Pfriem, krumm aufwärts und zurück gebogen, die Spitzen ganz dünn wie Pergament. Die Nasenlöcher waren länglich, man konnte hindurch sehen. Dieser Vogel ist um so sonderbarer, da er der einzige ist, dem der Schöpfer einen zurückgebognen Schnabel gegeben hat, mit welchem er in dem Sumpf wie mit einem Pfluge wühlt, um sich Futter zu suchen.“

Noch weit bedenklicher, mir wenigstens, lautet die zweite Stelle (S. 118). In einem Dorfe zwischen Längelöt und Gärdslösa wird ihm ein Kind gebracht,

„welches für einen Wechselbalg (byting) gehalten wurde. Es war ein Knabe von 13 Jahren, welcher ohne Verstand geboren war, er konnte weder sitzen, stehen noch gehen; seine Hände und Füße gehorchten dem Regiment der Seele nicht, er redete nicht, sondern mummelte nur etwas dunkel — — — alle seine Geberden waren so unartig, dass einem die Haut davor schauderte. Er war unglücklich geboren, weder sich selbst zum Vergnügen, noch seinem Nächsten zum Nutzen oder Gott zur Ehre; von ihm konnten andere lernen, Gott für einen gesunden Leib zu danken.“

Dass die von menschlicher Kurzsichtigkeit gehandhabte Teleologie ein sehr gefährliches, zweischneidiges Instrument ist, dessen sich der blinde Fatalismus und sein Zwillingsbruder, der Fanatismus, seit jeher in brutalster Weise bedient haben, um die „Weltregierung zu erklären“, das scheint dem Patriarchen gar nicht in den Sinn gekommen zu sein.

10.

Von den mancherlei Dingen, welche Linné zwischen dem 15. und 21. Juni registriert, an welchem Tage er mit seinen Gefährten von Oeland nach der Insel Gotland hinüberfährt, will ich nur einzelnes hervorheben. Aus seiner interessanten Beschreibung der wilden Felsklippe Blåkulla (S. 141) (zwischen der Nordspitze von Oeland und Småland) liesse sich allenfalls herausfühlen, dass unter dem äusserlich mit dem Mantel des Utilität-Princips praktisch bekleideten Linné ein, ihm selber unbewusster innerlicher steckte, der an dem trotzigen, jeder Civilisationsbeleckung unzugänglichen Eiland ein dunkles Begehagen empfand, ohne sich den Grund klar machen zu können.

Das Gebäckrecept der äggskalar S. 150 kann sich mit dem früher angeführten der Escadie d'Espagne*) durchaus nicht messen.

An der Seekrankheit scheint Linné nie gelitten zu haben, wenigstens ist mir augenblicklich dazu kein Beleg erinnerlich. Aber dass er kein Seeheld gewesen, beweisen mir theils seine mehrfachen Klagen über ungestümes Wetter bei fast jeder Fahrt, theils folgende, stark nach der Philosophie der „Landratten“ schmeckende Reflexion S. 156:

„Schiffstrümmer“ nenne ich die von unglücklichen an dieser Küste geseheiterten Schiffen genommene Bildhauerarbeit, welche Seepferde, Walfische, Löwen, Heilige etc. vorzustellen pflegt; man sieht dergleichen häufig auf Thorwegen, Wohnhäusern etc., wohin sie ohne Zweifel vor Entstehung der Berge-Compagnieen gesetzt sind, welche zur Rettung des Strandguts errichtet wurden.

Man kann sich keinen unangenehmeren Anblick vorstellen für Diejenigen, welche in der nördlichen Gegend von Oeland reisen, und von da zur See gehen und sich dem unsichern Meere anvertrauen wollen.“

Ob die Kenner und Liebhaber des Cidre de Normandie oder des Frankfurter „Aepfelweins“ mit der S. 160 aufgestellten Behauptung einverstanden sind, das möchte ich doch stark bezweifeln.

*) S. 255 dieses Jahrgangs.

„Holzäpfel wachsen im ganzen Kirchspiele Böda auf allen Wiesen und tragen viele Aepfel, welche aber der Landmann zu keinem Nutzen anzuwenden weiss — ausser dass er im Herbst, wenn er geschlachtet hat, einige in die Fleischsuppe zu legen pflegt. Er könnte füglich, wie der Bauer in England und der Normandie, den schönen Aepfelmost oder Cider daraus pressen, welcher oft mit dem Weine um den Vorzug streitet und viel angenehmer ist, als das Seewasser, womit man die Leute bei dem Kalksteinbruche ihren Durst löschen sah.“

Freilich wird niemand der Behauptung widersprechen, dass auch der Cider aus Holzäpfeln immer noch dem Seewasser vorzuziehen bleibt.

Bei der sehr ausführlichen Beschreibung (S. 164) der Larve des gemeinen Formicaleo — mit Recht ausführlich, weil damals fast unbekannt — ist es auffallend, dass Linné sagt „die Ameise muss in den Trichter hineinfallen, dann wird sie sogleich von dem Ameisenlöwen ergriffen und aufgefressen“, da er sie bekanntlich nicht frisst, sondern nur aussaugt und dann wieder aus dem Trichter hinaus schnellt.

S. 167 wird der *Scarabaeus tridentatus* beschrieben, bekanntlich das muthwillige Artefact seiner jungen Reisebegleiter, die ein Vordertheil eines gehörnten Mistkäfers an das Hintertheil eines *Oryctes* geklebt hatten. Die anfänglich harmlose Idee, den Scharfblick des Systematikers aufs Glatteis zu führen, wurde den unbesonnenen Jünglingen leid, als sie sahen, mit welcher Freude Linné das Novum begrüßte und sogleich beschreibenden Act davon nahm. Erst nach seinem Tode haben sie sich zu dem Muthwill bekannt.

Wenn es mir auch bei dem Lesen auffiel, dass Linné am 15., 17. und 18. Juni der *Linnaea borealis* erwähnt, so mache ich ihm auch nicht im entferntesten einen Vorwurf darüber, dass er sich offenbar mit erlaubtem Behagen diesen, in jener Zeit noch extraselten Orden umhängt. Eher folgere ich umgekehrt daraus auf seine bescheidne Grundnatur, der es auch nach den vielerlei (einen schwächern Kopf vielleicht unrettbar verderbenden) Ehrenbezeugungen in Holland und Frankreich immer noch wie ein halber Traum vorkam, dass ihm, dem Anspruchlosen, eine Decoration zu Theil geworden war, von der es allerdings gelten darf, dass sie „in saecula saeculorum“ ihren Werth behält, falls, wie hier, die ganze wissenschaftliche Welt dazu Ja und Amen sagt.

Den Damen von Torp wird am 18. Juni (S. 162) folgende originale Polypragmosyne nachgerühmt:

„Das Weibsvolk, welches hier Steine mit Ochsen fuhr, hatte die Geschicklichkeit, Strümpfe dabei zu stricken, ob sie gleich unter dem Fahren zugleich die Zügel halten mussten.“

An demselben Datum ging es den Reisenden doppelt schlecht, denn bei Tage konnten sie (wegen Misswachses im Jahre vorher) keinen Bissen Brod, sondern nur mit grosser Mühe einen Trunk Milch, aber auch weiter nichts erhalten, und das Nachtlager nahmen sie in Byrum, (S. 164)

wo wir die ganze Nacht von den Mücken so geplagt wurden, als wenn wir in Lappland gewesen wären.

Von dem in der Vorrede zur oeländischen Reise ausgesprochenen, weltklugen Princip:

„Unglimpfliche Urtheile und Kritiken der Fehler, die hier und da etwa vorgekommen sind, habe ich mit allem Fleiss vermieden, um nützlich zu sein, ohne jemand zu schaden“

weicht Linné mit folgender am 20. Juni (S. 171) im Kirchspiele Horn vermerkten Notiz ab, freilich auch hier in schonender Form:

„Der Landmann bekommt hier zu meiner Verwunderung kaum das vierte oder fünfte Korn von seiner Aussaat, dahingegen der Acker um Fahlun, wenn er fleissig bebaut wird, in der allersterilsten Gegend das achte bis zwölfte Korn trägt. Sollte wohl das alte Sprüchwort die Ursache hiervon ausdrücken:

Ju bättre landet, ju sämre landtmann?

(Je besser der Acker, desto fauler der Bauer.)

Es wäre unrecht, nicht noch die kleine aber tiefempfundne Stelle herzusetzen, mit welcher Linné am 27. Juni der Insel Oeland bei der Rückkehr nach Schweden Lebewohl sagt:

„Oeland verschwand uns aus dem Gesicht, aber dessen grünende Wiesen, schattige Wälder und unvergleichliche Tempelhäler blieben meinem Gedächtniss allezeit gegenwärtig.“

* * *

Aus der Reise durch Gotland vom 22. Juni bis 25. Juli 1741.
(Schreber S. 171—322.)

Nicht unerheblich, namentlich in Beziehung auf mancherlei Streitigkeiten über die „Auslegung Linnaeischer Namen“ zur Feststellung der Priorität dünkt mir folgende Beschreibung zu sein (S. 201):

Papilio Crataegi hexapus, alis erectis, rotundatis, albis: venis nigris, ward auch hier gefunden; er hatte auf den Oberflügeln bei der *anastomosi vasorum* einen schwarzen Fleck, den man nicht bemerkt, wenn man nicht genau nachsieht.

Ein wahres Glück, dass der Erzvater genau nachgesehen hat! Sonst würden ohne Zweifel über diesen *Crataegi* dicke Acten vorliegen, in denen es von einer Seite unfehlbar hiesse: „unmöglich würde Linné den charakteristischen schwarzen Fleck an der Anastomose gänzlich unerwähnt gelassen haben etc.“

* * *

S. 207—209 steht eine ausführliche Aeusserung über den von Linné sogenannten „Korallenstrand“, aus welcher ich für Korallenkenner und Sammler nur den patriotischen Passus ausziehe:

„ein jeder Stein war ein Korallengewächs von der Art, welche *Madrepora* genannt wird, so dass Diejenigen, welche in Zukunft auserlesne Korallen für ihre Kabinette suchen, sich nicht anders wohin zu wenden nöthig haben; denn hier kann ein jeder Sammler in der Welt leicht eine Fuhre davon bekommen.“

* * *

Wasser (vielmehr Bier) auf die Mühle der Jünger Hahnemann's, des Vaters der Homöopathie, liefert folgende Note über das Kirchspiel Boge (S. 240):

Lolium temulentum wuchs hier häufig unter der Gerste, nicht aber unter dem Roggen. Alle, welche das von solcher, mit *Lolium* verunreinigten Gerste gebrauchte Bier trinken, werden dumm und beinah blind. Die Bauern glaubten („auf ihre eigne Rechnung“ fügt Linné weislich hinzu), dass sie vor diesen Zufällen sicher wären, wenn sie die Gelenke an Armen und Fingern mit dergleichen Bier bestrichen.

* * *

Auf meinen ausgedehnten Reisen in früheren Jahren, wo Dampfschiffe wenig, Eisenbahnen gar nicht die Entfernungen verkürzten, war ich natürlich oft in der Lage, Gastfreiheit anzusprechen zu müssen. Wenn ich in jener Zeit unbedingt der schwedischen Hospitalität die Palme zuerkennen musste, so erklärte sich das wohl zum Theil aus der isolirten Lage

des Landes und aus seiner schwachen weitverstreuten Bevölkerung. Aber gastfrei waren die Scandinavier im ausgedehntesten Sinne des Worts. Mithin war es mir auffallend, dass Linné (S. 211) dem Bauerhof Hau das Prädicat giebt „der artigste Bauerhof im ganzen Reiche“ und hinzufügt „er hatte auf eine halbe Meile (also $\frac{3}{4}$ deutsche) keine Nachbarn“. Und wie das gemeint ist, ergibt sich aus dem spätern Beisatz:

„Hier traf das bekannte Reimchen ein:

En åtta Ko's bonde, som hafver en häst,
 Bor långt up i skogen, och fri för mång gäst,
 Han mår allrabäst.“
 Ein Gaul und 8 Kühe — das, Bauer, halt fest,
 Wohnst tief Du im Walde, hast selten viel Gäst',
 Da wohnst allerbest.

Aber ich möchte doch „das Reimchen“ nur für einen gelegentlichen Einfall halten und nicht für ein Document ungastlicher Gesinnung. Um so weniger, als dem Bauerhofs nachgerühmt wird:

„In dem Hause sah alles rein und zierlich aus; die Küchen waren voll kupferner Gefässe, 10 bis 15, grosse und kleine. Dabei waren Hopfen- und Baum-Gärten und grosse dickbelaubte Ahornbäume, auf welche verschiedene kleine Cylinder gesetzt waren, damit Staare und andre kleine Vögel hinein hecken, und die Bewohner mit beständiger Musik von den schattigen Bäumen herab erfreuen möchten.“

Diese Anerkennung der humanen Fürsorge für kleine Vögel und Linné's eigne Bemerkung über die Ungastlichkeit in Bondeby (S. 254 dieser Zeitung) beweisen offenbar, dass er mit den hier verpönten „mång gäst“ auf schwelgerische Gelage zielte, an denen es leider nicht gefehlt haben wird.

* * *

S. 216 liest Linnaeus den sorglosen Gotländern die Epistel über ihre Indifferenz gegen einen Artikel des Nationalreichtums:

Eidergänse findet man hier genug auf den Inseln; sie werden aber von den Einwohnern nicht recht gewürdigt. Denn man schießt die Vögel, und was noch ärger ist, man sucht auch die Eier auf und bäckt Eierkuchen daraus. Vielleicht kommt noch eine Zeit, wo ihre vortrefflichen Dunen sie schussfrei machen werden.

Später (S. 230) giebt L. zu, dass doch etwas Eiderdunen-Industrie hier getrieben wird, da er die Methode beschreibt,

wie sie von Moos und Reisig gereinigt werden; auch bemerkt er, dass die Einwohner den thranigen Geschmack des erlegten Vogels beseitigen „indem sie ihn, bevor er gebraten wird, mit Heu absieden“.

* * *

Recht herzlich habe ich gelacht, als ich S. 242 folgendes las:

Wir erboten uns gegen den hier (in Gothum) befindlichen Schäfer, ihm allerlei den Schafen schädliche Gewächse zu zeigen, als Flammula, Equisetum, Anthericum, Mercurialis, Juneus, Myosotis, und das nützliche Schafgras, welche Gewächse nothwendig jeder Schäfer kennen sollte: er hatte aber Abhaltung.

Lieber, guter Linnaeus! Du musstest doch schon längst in der Praxis erfahren haben, dass es dem Sprüchwort zum Trotz sehr schwer und undankbar ist, den Studirten zu predigen, geschweige den Unstudirten! Vor vielen Jahren nöthigte mich mein Freund, der verewigte Gartendirector Lenné, der bei mir zu Gast war, ihn in die Sitzung eines „ökonomischen Vereins“ zu begleiten, in welchem von ehrenwerthen Vor- und Hinter-Pommern über viele Dinge zwischen Himmel und Erde Grünes und Blaues behauptet und bestritten wurde, und wobei ich als Laie und geduldeter Gast mir natürlich das Siegel Salomonis auf den Mund gelegt hatte. Als die Herren aber anfangen, über die Drehkrankheit der Schafe in ein langes und langweiliges Durcheinander von längst abgedroschnen Hypothesen sich zu verbeissen, war ich so unbesonnen, um das Wort zu bitten. Ich theilte den Herren mit, dass mein verehrter Freund, Professor C. Th. von Siebold durch längere Studien gerade dieser Frage zwar noch nicht unumstösslich sicher, aber doch schon mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit den Grund der Drehkrankheit in Eingeweidewürmern der Hunde gefunden habe, die von den Schafen mit dem Weidegras verschluckt und durch Umbildung in das Schafgehirn als Drehwürmer gebracht würden. Hätte man damals schon die Trichinose gekannt, vielleicht, aber auch nur vielleicht, würde man dem unberufenen Laien die verwegne Einmischung verziehen haben — — so aber begegnete meine bescheidne Andeutung dem unverkennbar sardonischen Rümpfen jener mistkundigen Nasen „ist es denn möglich, uns solchen Unsinn aufbinden zu wollen?“ Man liess mein „Griechisch“ un glossirt, und ich darf ziemlich sicher vermuthen, dass der Herr Protokollführer mit diesem „lächerlichen Non-

sens“ den gedruckten Sitzungsbericht schwerlich verunziert haben wird.

Leider bin ich auch heute noch nicht ganz sicher, ob die pommerschen (und nichtpommerschen) Schäfer, ja selbst ob manche Merino-Magnaten bereits der alten Ableitung der Drehwürmer aus *Generatio aequivoca* von nasser Weide, schlecht gewonnenem Heu, oder aus äusserer Ansteckung, Vererbung etc. abgeschworen haben; das aber weiss ich ganz sicher, dass es für einen alten Schäfer und seine Traditionen oder vermeintlichen Selbsterlebnisse keine eingreifende Autorität der Welt giebt, keinen Linné, keinen Humboldt, keinen Liebig: höchstens den Herrn Landrath und den Gendarm. Basta.

* * *

Seiner Verwunderung, das sonst nur in Treibhäusern gehetzte Bäumchen *Coronilla Emerus* bei Thorsburg an der nordöstlichen Seite des Berges frei wachsend zu finden, giebt L. (S. 247) den charakteristischen Ausdruck:

Ich würde niemals geglaubt haben, dass dies Bäumchen in Schweden wild wachse, und wenn es auch 20 Botaniker gesagt hätten!

Freilich hatte er in seinen sechs Reisegeossen mehr als die nöthigen Eideshelfer für die Wahrheit des botanischen Wunders; aber da er im Verlaufe dieser Reisen so manches erzählt, was ihm selber neu und überraschend war, so hat er offenbar mit dieser Wendung allen Skeptikern freie Hand gegeben.

* * *

Auf S. 255 finde ich drei Bemerkungen, alle drei davon zeugend, mit welcher exacten Gewissenhaftigkeit L. registrirt, was ihm subjectiv oder objectiv des Aufzeichnens werth erschienen.

Der Professor und Pastor in Naehr, N. Norby, war ein sehr gelehrter Mann von unbeschreiblicher Belesenheit, dergleichen wir in diesem Winkel der Welt nicht vermuthet hätten; er hatte viel gereist und ausgestanden, und unterhielt uns mit seinen gelehrten Gesprächen.

Leider sagt uns L. nicht, in welchen Ländern der Pastor gewesen war, und zu welchen philosophischen Endresultaten ihn seine Polytropie und unbeschreibliche Belesenheit geführt hatten. Ob ich wohl recht vermuthe, dass die „Professorenweisheit“ (wie fast immer) zu allerlei Disput Anlass gegeben? Unmittelbar hinterher heisst es;

Die Bauerbotanik ist nicht allemal zu verachten; die Bauern haben, wenigstens hier zu Lande, eigne Namen für die meisten Gewächse. Ich nahm einen ehrbaren Bauer mit hinaus auf die Wiese, welcher mehr Gewächse kannte, als ich vermuthet hatte; seine Namen hatten meist artige Ableitungen. So z. B. hiess *Ophrys monorchis* = Bisamblume von der Form der Wurzel und dem Geruch der Blume — — *Anemone hepatica* = Kiechleinblume, weil sie blüht, wenn die Kiechlein auskriechen — *Primula veris* = Kukuksblume, weil sie blüht, wenn der Kukul ruft u. s. w.

Beinah klingt es naiv, dass L. durch sein „wenigstens hier zu Lande“ den Glauben verräth, daß Ackerbauer für Kraut und Unkraut nicht überall in der Welt Aufmerksamkeit, mithin auch eigne Namenbezeichnungen haben sollten, und dass er es „artig“ findet, dass die Naturmenschen ihre Pflanzen-Namen mit regelmässigen Wirthschafts-Ereignissen in Beziehung brachten; eher wäre das Gegentheil auffallend.

Bald darauf wird ein kosmetisches Recept in folgender Form mitgetheilt:

Pinguicula vulgaris ward hier mit Wasser gekocht und damit die Köpfe der Kinder gewaschen, wonach die Läuse weggehen und das Haar länger wächst.

An der schätzbaren Wirksamkeit dieses Hausmittels hege ich gar keinen Zweifel, wäre aber geneigt, die Exodus der Hauptcolonisten eher dem Waschen als der *Pinguicula* beizumessen.

* * *

Bemerkenswerth ist die Notiz (S. 298):

In diesem Lande haben wir eine grosse Indifferenz in Betreff der öffentlichen Angelegenheiten bemerkt. Zeitungen kamen sehr selten hierher, weil man ausser 2 Häradshöfdingen (Landräthen) und 1 Capitän auf Gotland keine Personen von Stande antrifft, ausgenommen die, welche in Wisby und auf der Festung wohnen. Es giebt hier keine adlige Güter, und der Bauer dient seinem Seelsorger mit vieler Dankbarkeit in allen landwirthschaftlichen Geschäften.

* * *

Am 13. Juli liess sich L. nach Stora Carlsöen (grosse Karlsinsel) übersetzen, wo er am 14. drei Notizen registriert, eine botanische (über *Artemisia rupestris*), eine romantische

(über die Grotte Tuffholet, Diebsloch, anreichend geräumig für einige hundert Mann, gegen eine Armee zu vertheidigen von einem einzigen Menschen mit einem Stocke), und eine schafzüchtige. Er bemerkt nehmlich, dass die dortigen Schafe auf einem dürren Felde mit sehr kleinem Schafgrase den ganzen Tag herumgehen „und nicht einmal begehren, das hohe Gras nieder zu treten, viel weniger zu fressen, welches zwischen Berg und See wächst und zwar in solcher Höhe, dass es dem darin Gehenden bis über die Knie reicht: und bei diesem magern Futter werden sie hier ungemein fett.“

Nun schliesst sich daran (S. 304) als unvermuthetes Corollarium:

„Diese Einrichtung der Natur ist sehr bemerkenswerth; denn unsre vornehmste Kunst und grösste Gelehrsamkeit besteht in der Erforschung und Anwendung der Naturgesetze.“

* * *

Hoffentlich bereichert die S. 314 stehende Notiz die „praktischen Aerzte“ unter den Lesern dieser Zeitung um ein unverächtliches Wundermittel:

„Colica hypochondriaca ist die (auf Gotland) gemeinste epidemische Krankheit. Einem Manne, der verschiedene Mittel vergebens gebraucht, ward gerathen, ein Decoct von Leberkraut (*Anemone hepatica*) mit Halbbier Morgens und Abends zu trinken, und dabei Terpentinöl, von einem Tropfen nach und nach bis zu sieben, dann wieder rückwärts bis zu einem Tropfen einzunehmen. Durch dies seltsame und einfache Mittel ward der Kranke völlig wiederhergestellt.“

Diese Curatio mirabilis erinnert mich lebhaft an die durchaus analoge eines werthen Freundes, der seine Magenschmerzen durch Benzin beseitigte, weil die dumme Magd auf dem Wege bis zur Apotheke vergessen hatte, dass sie Pepsin verlangen sollte.

* * *

Meine Bemerkung über Linné's Seefestigkeit (s. oben No. 10) wird von ihm S. 322 noch etwas modificirt, oder vielmehr bestätigt, denn da heisst es:

25. Juli. (Ueberfahrt von Gotland nach Oeland.)

Wir konnten ohne Lebensgefahr wegen der ungestümen See nicht aus dem Hafen kommen; endlich verschwand Wisby, und wir näherten uns den Carls-Inseln. Hier

empfangen wir die Gewalt des Nordwindes, die Wellen tobten, das Fahrzeug wälzte sich zwischen den brausenden Wogen, Gotland verschwand, die meisten von uns wurden seekrank, das Takelwerk zerriss, wir verzweifelten fast an unsrer Errettung, und befahlen uns in die Hände Gottes — — —

Ein derber Seesturm ist allerdings für den seegesunden Menschen ein eignes psychisches Examen: nicht für den seekranken, denn der verfällt, gleichviel ob beherzten oder feigen Sinnes, in eine meist vollkommene Apathie. Es wird mir vergönnt sein, hier ein bezügliches Selbsterlebniss anzuknüpfen. Auf einer Reise von Petersburg nach Stettin in den fünfziger Jahren an Bord des preussischen Postdampfschiffes „der preuss. Adler“ unter dem sorgsamem Commando des tüchtigen Kapitäns Steffen hatten wir das besondre Schicksal, am 31. Juli, also in einer für Stürme ganz ungewöhnlichen Jahreszeit, beim Verlassen des finnischen Meerbusens von einem nordwestlichen Orkan recht tüchtig ins Gebet genommen zu werden. Das für die Ostsee ziemlich grosse Dampfboot wurde von der empörten See und dem auf die Breitseite mit erschütternder Gewalt prallenden Sturme wie eine erbärmliche Nusschaale mishandelt, und die Petersburger weiblichen und männlichen Passagiere, so weit es ihnen ihre obwaltende Seefestigkeit noch gestattete, sassen mit verschiedenartig modificirten Ausdrücken von Ruhe und Unruhe oben in der auf dem Deck befindlichen, ziemlich massiv gesicherten, grossen Cabine mit Glasfenstern zusammen.*) Ein junger, etwa 30jähriger Franzose — ich habe nicht erfahren von welchem Stande, denke aber, er wird commis-voyageur oder merkantilischer Agent gewesen sein — konnte es nicht unterlassen, jedes heftigere Schwanken und gewaltsame Schwerpunkt-Verändern des Schiffes anfänglich mit leichten, dann mit lauterem Seufzern, zuletzt mit Geschrei zu begleiten, und auf die Letzt verdross mich dies wenig männliche Benehmen, zumal es offenbar auf die anwesenden Damen einen sichtlich verstörenden Einfluss übte. Bei einem neuen „Oh mon dieu!“ konnte ich mich nicht länger enthalten, ihn zu fragen: „mais Monsieur, pourquoi criez-vous done?“ worauf er erwiderte: „ah monsieur, ce n'est pas pour moi, que j'ai peur, mais je suis père de famille!“ Darauf gab ich ihm

*) Drollig genug war der Erste, der sich hatte absentiren müssen, um dem Neptun „schrecklich Opfer zu bringen“, ein russischer Marine-Officier, der es vielleicht bloss aus heroischer Koketterie that, weil er gelesen, dass der Seeheld von Abukir und Trafalgar allezeit an See-Unpässlichkeit gelitten hat.

den Bescheid: „moi, Monsieur, je suis grandpère de famille, mais ce n'est pas une raison pour crier si fort et pour donner l'alarme à ces dames — je fais appel à votre galanterie!“ Das half, und das Männlein schluckte seine Angstkrämpfe fortan lautlos hinunter.

Hinzugefügt mag noch werden, dass wir ausser dem Verluste eines der Rettungsböte, das gekappt werden musste, keine weitere Havarie erlitten, dass aber der Sturm unsre Ankunft in Swinemünde doch um mehr als 24 Stunden verzögert hatte.

* * *

Auch auf der Rückreise Linné's von Gotland über Oeland und Calmar nach Stockholm findet sich manches verzeichnet, was hier herausgehoben zu werden verdient.

Die Instruction, welche die „hochlöblichen Stände des Reichs“ ihm für die Reise nach Gotland, Oeland, etc. durch das „Handels-Comtoir“ hatten aufsetzen lassen, war natürlich so beschaffen, wie in jener Zeit erwartet werden konnte — eigentlich noch weniger unbillig und weniger unausführbar, als dergleichen Reise-Recepte durchschnittlich von den wohlweisen Herren am grünen Tische formulirt zu werden pflegen.

Sie reducirte sich auf 5 Punkte: 1) Bericht über die vorkommenden Farbekräuter, 2) über die zu Porzellan und zum Tuchwalken brauchbaren Erdarten, 3) über Pflanzen, die in den Apotheken nutzbar wären, 4) über alle Gegenstände der vaterländischen Naturgeschichte; 5) solle über dies Alles ein genaues Tagebuch gehalten und dasselbe später veröffentlicht werden.

Anscheinend lautete Punkt 4 freilich so, dass er allein vollkommen ausgereicht hätte, den Bericht und das genaue Tagebuch ziemlich unmöglich zu machen, aber damals war offenbar schon das, was Linné über die ihm auf der Reise vorkommenden „Bäume und Gewächse, Thiere, Vögel, Insecten etc.“ angemerkt hat, für die „Herren vom Handels-Comtoir“ mehr als zuviel und von fast gar keiner Wichtigkeit.

Unserem Linné aber lag auf der ganzen Reise die No. 5 seiner Verpflichtungen: „über das Alles ein genaues Tagebuch zu halten“, dergestalt am Herzen, dass er nach dem Sprichwort *nulla dies sine linea* tagtäglich sich verpflichtet glaubte, etwas niederschreiben zu müssen.

Diese peinliche Gewissenhaftigkeit presst ihm am 28. Juli (S. 324) die entschuldigende Note ab:

In Krokenäs bei Wexiö ruhte ich von meiner täglichen Arbeit, die nun schon zwei Monate angehalten hatte, ein Paar Tage aus.

* * *

Aus Linné's Aufzeichnungen am 4. und 5. August (S. 327—331) ergibt sich seine Denkweise in Betreff alter Traditionen. Es heisst da:

Araby, eine halbe Meile von Wexiö gelegen, ward heute nebst den dabei liegenden Grabhügeln, Grabsteinen und dem Helga-See besehen.

Helgö, eine Insel auf diesem See, ist von einigen für den Helikon der Alten angesehen worden; es soll ehemals auf ihr ein Tempel des Odin gestanden haben, der doch nicht gross sein konnte, wenn anders die noch vorhandenen Mauern und Gewölbe seine Ueberbleibsel sind. Zwei kleine seitwärts liegende Inseln, Mus-öar genannt, werden für die Musen-Inseln der Alten ausgegeben.

Lefva Kiälla lag jenseits des Sees westlich von Araby, eine ehemals ausgemauerte Opferquelle, in der man sich vor dem Betreten von Odin's Tempel gewaschen hat. Hier soll auch die Stadt Silvia gelegen haben. — Eine andre kleine, hohe, oben geebnete Insel lag gleichfalls nicht weit von Araby, welche ich nebst den vorigen den Alterthumsforschern zur Untersuchung überlasse.

Allerdings sehr weise von Dir, verehrter Erzvater, denn aus diesem heillosen Gemenge und Gemüse von Musen-Inseln, Odin's Tempel und Helikon ergibt sich ziemlich unwiderleglich, dass Du so einsichtig warst, von Dingen nicht reden zu wollen, deren Verständniss Dir so offenkundig abging.

Dass L. nicht abgeneigt gewesen, hellenische Mythen, uralte Asa-Traditionen und allerlei Ausläufer von asiatischem Schamanismus in einen und denselben Topf des „Aberglaubens“ zu werfen, scheint mir daraus hervorzugehen, dass er unmittelbar fortfährt:

Aberglauben findet sich wohl an allen Orten der Welt, aber nicht überall gleich häufig und von einerlei Art. Am verbreitetsten ist er in den Provinzen, die der Hauptstadt am fernsten liegen, wo sich weniger Fremde niederlassen.

Dann zählt er eine Menge Gebräuche auf, die er in Småland, im Calmar Län und an der Grenze von Skåne notirt hat, von denen die meisten sich auf Hochzeiten und Begräbnisse

beziehen, z. B. wie die Braut sich zu verhalten hat, um sich künftig das Hansregiment zu sichern, was man der Leiche mit ins Grab legen muss, um nachträgliches „Spuken“ zu verhindern, und mehr dergleichen. Dann folgt als Epilogus gallectus:

Um diese Possen den Leuten aus den Köpfen zu bringen, wäre wohl kein bessres Mittel, als dass die Gottesgelahrten die Physik und Naturhistorie gründlich studirten; nichts thut dem Aberglauben kräftigern Abbruch, als wenn sich die Geistlichkeit mit Macht dagegen setzt.

Aber als ob L. selber an dem durchgreifenden Erfolge dieses Exorcismus doch heimliche Zweifel hegte, sagt er unmittelbar darauf:

Inzwischen ist es doch merkwürdig, wie diese und andre abergläubische Gebräuche und Meinungen sich von uralten Zeiten und aus dem Heidenthume her erhalten haben. Einen Theil derselben findet man schon bei den Poeten gleich nach oder noch vor Christi Geburt; einige sind Ueberbleibsel des Heidenthums in Schweden, andre des Papstthums, andre sind durch die Kunst erfunden worden. Ich glaube, es wäre eine artige Untersuchung, eine Sammlung von allerlei Aberglauben zu machen, und zu zeigen, woher jeder zuerst entsprungen.

Abgesehen davon, dass die Genesis dieser „Possen“ meistens in die prähistorische Zeit fallen, mithin schwieriger festzustellen sein dürfte, als L. das zu glauben scheint, würde ich — gestützt auf allerlei historische Analogieen — weniger die Geistlichkeit als die Schule für den wirksamern Bundesgenossen gegen gewisse Arten von „Aberglauben“ halten, namentlich gegen die läppischen Arten, bei denen „Hexerei“ die Hauptrolle spielt.

Dass aber die Geistlichkeit sehr wohl daran gethan hat, manche Traditionen des kunstsinnigen Hellenismus, manche echtdichterische Bräuche des Heidenthums in das Christenthum mit hinüber zu nehmen und durch eine schicklich modifizierte Form zu retten, welche das zum Grunde liegende rein Menschliche sauber schonte, das macht der Geistlichkeit und ihrer weltklugen Umsicht alle Ehre. Sie war ja während vieler Jahrhunderte die ausschliessliche Hüterin der Humanität — das wollen wir ihr nicht vergessen.

*

*

*

Am 9. August (S. 331) verzeichnet Linné:

Die Kirche von Stenbrohult lag am Strande des grossen Sees Möklen, welcher hier eine grosse Bucht macht, und die angenehmste Gegend bildet. Die hohen Erlen, die dicht am Wasser wachsen, verhindern, dass das Wasser jährlich dem Lande Abbruch thun kann.

Der Garten, den mein Vater, der Pastor Herr Nicolaus Linnaeus, hier angelegt hatte, enthielt mehr Gewächse als alle andre in Småland; dieser Garten hatte von meiner Kindheit an eine unauslöschliche Liebe zu den Gewächsen bei mir entzündet.

Bei Stenbrohult wachsen viele Kräuter wild, welche sonst in Schweden selten sind. Ich machte mir das Vergnügen, sie hier an den Orten aufzusuchen, wo ich sie von meiner Kindheit an beobachtet hatte.

Das wird wohl manchen Verehrer Homer's — wenigstens mich — an die schöne Stelle in der Odyssee erinnern, wo der edle Dulder sehnsüchtig wünscht: „noch einmal den Rauch aus dem Vaterhause aufsteigen zu sehen!“

* * *

(Aus der Westgötischen Reise 1746; Schreber's
Uebersetzung 1765.)

Gleich im Beginn dieser Reise, welche Linné fünf Jahre später als die durch Oeland und Gotland zurücklegte, bemerkt er am 13. Juni in Westmanland:

Der Bischof in Westerås, Herr Dr. Kallsenius, traf hier bei der Schule und dem Gymnasium die löbliche Anstalt, dass der Lector Matheseos seinen Schülern des Nachts die Gestirne am Himmel zeigen, ihnen auch wöchentlich zweimal die Zeitungen vorlesen und erklären musste, damit sie nicht so roh auf die Universitäten kommen, als man oft wahrnimmt, wenn solche junge Leute von Schulen nichts weiter mitbringen, als etwas Latein und einen Haufen auswendig gelernte Sachen.

Ob hier von Zeitungen die Rede ist, die in Westerås erschienen — wahrscheinlich wird von Stockholmer Tagesblättern die Rede sein — bleibt dahin gestellt. Aber wenn diese so leer und ledern waren, wie die Berliner und Stettiner Zeitungen, deren ich mich aus meiner Kinder- und Jugend-Zeit noch ziemlich deutlich erinnern kann, so muss ich sehr bezweifeln, dass der Lector der Mathematik in Westerås die Wunderkraft

besessen hat, mit dergleichen Tages-Maculatur die „Rohheit“ der jungen Schüler irgend wirksam zu poliren. Höchstens liesse sich vermuthen, dass der würdige Magister (wenn anders sein eignes Wissen dazu ausreichte) den Tironen vorkommende Geographica aus fremden Zonen ausgedeutet und erläutert hat; es ist eben noch nicht gar lange her, dass die Erdbeschreibung auch in unsern jetzigen Schulen begonnen hat, eine wissenschaftlich lebendige Gestalt zu gewinnen, während sie lange genug ein ödes Auswendiglernen von meist schlecht ausgesprochenen Vocabeln ohne sonderlichen Sinn und Verstand war; ein richtiger „Haufen auswendig gelernter Sachen“.

Ueber die Linné'schen Species *Phryganea flavilata* und *Hemerobius lutarius*.

Von

H. Kolbe in Oeding.

Seit meiner Beschäftigung mit den Neuropteren finde ich, dass es noch mehrere Species des Vaters Linné giebt, die noch nicht oder unrichtig gedeutet sind. Ich habe es mir angelegen sein lassen, da mich dieser Gegenstand interessirt, mich näher darauf zu verlegen.

Ich will hier *Phryganea flavilata* L. (Fauna Suecica Ed. II, 1761, p. 379 No. 1488; Systema Naturae Ed. XII 1767, Tomus I, Pars II, p. 909 No. 10) und *Hemerobius lutarius* L. (Fauna Suecica Ed. II 1761, p. 384 No. 1513, Systema Naturae Ed. XII 1767, Tom. I, Pars II, p. 913 No. 14) besprechen.

Phryganea flavilata L. halte ich für *Sialis lutaria* aut. Ungekannt und ungedeutet von fast allen Entomologen nach Linné und Geoffroy, welcher letzterer in der Beschreibung in der Faune Parisienne 1754 deutlich die *Sialis* hervortreten lässt, wurde diese Art bereits von Stephens (Ill. Brit. Ent. 1836) als eine ihm unbekannte Art mit der *lutaria* aut. in der Gattung *Sialis* untergebracht. „Ob er dies mit Recht thut“, sagt Dr. H. Hagen in Stett. Ent. Zeit. 1850 p. 366, „kann ich nicht entscheiden, denn diese Art ist bis jetzt von keinem neueren Entomologen gedeutet. Zetterstedt citirt sie

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologische Zeitung Stettin](#)

Jahr/Year: 1880

Band/Volume: [41](#)

Autor(en)/Author(s): Dohrn Carl August

Artikel/Article: [Spicilegia Linnaeana 333-351](#)